

# Marburger Zeitung.

Nr. 74.

Freitag, 21. Juni 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gewaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Der Reichsrath beschäftigt sich nun mit der Verhandlung der Regierungsvorlagen. Würde ein Antrag der Partei Herbst-Kaisersfeld angenommen, so hätte zunächst ein Vorberathungs-Ausschuß mit der formellen Behandlung der Vorlagen sich zu befassen und es dürfte ein anderer Plan, wonach der Zusammentritt der Deputationen der beiden Reichshälften durch den Verfassungsausschuß so rasch als möglich auf die Tagesordnung gebracht werden sollte, immerhin einen Aufschub erleiden. Wie aus Pest gemeldet wird, war man dort anfangs nicht geneigt, eine Deputation vor Beschlußfassung des Reichsrathes über den Siebenundsechziger Entwurf zu schicken; aber der Einfluß Deak's, der sich mit dem Plane der sofortigen Entsendung wahrscheinlich in Folge der Verhandlungen mit Siekra befreundet, hat den Ausschlag gegeben.

Die ungarischen Blätter sind auf Görgei nicht gut zu sprechen. Im „Pesti Hirlap“ erklären ihn „whebre Honveds“ trotz aller seiner Entschuldigungen als einen Verräther und geben ihm den Rath, in seinem bisherigen Aple zu verbleiben, um nicht die Gemüther in Ungarn aufzuregen. Auch „Hon“ hätte es lieber gesehen, wenn Görgei nicht in die Diskussion eingetreten wäre. Er hat am allerwenigsten das Recht, die Linke oder Kossuth anzuklagen, daß sie dem Auslande Hindernisse in den Weg legen. Eben Görgei war es, der den schwersten Stein zwischen Ungarn und Oesterreich warf, indem er bei Vilagos nicht Ungarn, sondern Oesterreich erniedrigte.

Der bairische Handelsminister hat zum Entsetzen der Ultramontanen an den Kultusminister die Aufforderung gestellt, in Rom Unterhandlungen wegen Aufhebung der Feiertage anzuknüpfen; es sollen außer den Sonntagen nur beide Weihnachtstage, der zweite Pfingsttag,

das Christi- und Maria-Himmelfahrtsfest, der Frohnleichnam- und Allerheiligentag gefeiert werden. Darüber schreibt man natürlich in clerikalen Kreisen dreifach Wehe und setzt alle Mittel in Bewegung, um den gefährlichen Neuerer und seine Gesinnungsgenossen aus der Regierung zu entfernen.

Der Pressentwurf, der jetzt in seiner endgiltigen Fassung den französischen Kammern vorliegt, hat all seine ursprünglichen, drakonischen Bestimmungen beibehalten. Ein Abgeordneter oder Senator kann nicht Redakteur sein, wegen eines bloßen Pressvergehens ein Schriftsteller auf fünf Jahre des Wahlrechtes verlustig erklärt werden; ein Pressverbrechen zieht die Unterdrückung, zwei Pressvergehen die Einstellung eines Blattes bis zu zwei Monaten nach sich; die körperliche Strafe ist zwar abgeschafft, dafür kommen aber ungeheure Geldbußen in Anwendung.

Ueber den Fall von Queretaro berichtet ein Newyorker Blatt: Die Stadt, deren Einnahme durch die Republikaner das Ende des mexikanischen Kaiserthums bezeichnet, Queretaro, hat schon früher einmal eine für Mexiko wichtige Thatsache in seinen Mauern vollziehen sehen. Vor etwa zwanzig Jahren wurde hier nämlich der Friede zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten unterzeichnet, der den letzteren Texas, Kalifornien &c. verschaffte. Queretaro, die Hauptstadt des alchamigen Staates eines fruchtbaren, aber nur dünn bevölkerten Gebirgslandes, liegt etwa 110 englische Meilen von Mexiko und etwa ebenso viele von der jetzigen Residenz des Präsidenten Suarez, San Luis Potosi, entfernt. Wie es scheint, ist der gefangene Maximilian nach dem benannten Orte, nicht nach der Hauptstadt abgeführt worden. Maximilian zog am 19. Februar mit etwa 10,000 Mann in diese besetzte Stadt ein, die ihm so verhängnißvoll werden sollte. Mit ihm kamen Marquez und Miramon; in der Stadt fand er bereits die Generale Mejia und Castillo

## Pfeisenhannes.

Von

J. H. Temme.

(Fortsetzung.)

Hinter dem Walde war seine Heimat. In einem Bauerndorfe, das dort lag — es gehörte nicht zu dem Gute Voltenhagen — bewohnte er eine alte Hütte, am Ende des Dorfes gelegen; sie war sein Eigenthum, von seinem Vater ererbt. Er wohnte so lange man denken konnte, allein darin.

Kein Mensch in der ganzen Gegend kannte ihn auch anders, als einen alten Mann, den alten Pfeisenhannes, und die Leute behaupteten, er müsse weit über hundert Jahre alt sein, er selbst sagte, er sei über achtzig alt.

Seinen Unterhalt erwarb er sich durch seine kleine schneeweiße, elfenbeinerne Querpfeife, auf der er seine traurigen und wilden Melodien blies. So zog er durchs Land. Eine andere Beschäftigung hatte er, so viel man wußte, nie gehabt.

Auf Schloß Voltenhagen war er von einzelnen Personen nicht gern gesehen worden. Der alte, gutmüthige Baron Burkhard von Mahlow, der keinem Menschen in der Welt ein böses Gesicht zeigen konnte, konnte ihn gar nicht sehen. „Ich weiß nicht“, sagte er, „woher es kommt, aber wenn ich den Menschen, den alten Pfeisenhannes sehe, muß ich mich jedes Mal ärgern; da gehe ich ihm lieber aus dem Wege“. Wenn er ihm auch aus dem Wege ging, den klagenden Melodien des alten Hannes mußte aber auch er zuhören, in seinem Stübchen, wie die Andern draußen auf dem Hofe. Der Baron Paul von Mahlow, der Dankel des Schloßbesizers, fuhr jedesmal jornig auf, wenn er die Pfeife des alten Musikanten hörte. „Ist der alte Schuft wieder da! Der Reel ärgert mich nun Zeit meines Lebens. Kommt er noch einmal, so lasse ich ihn mit den Hunden vom Hofe hegen“. Der „rothe Paul“, wie die Leute den Baron nannten, that das aber nicht, wie oft er es auch gesagt hatte und wie oft der Alte wieder kam. Warum er es nicht that, obwohl er doch sonst ein Mann seines Wortes war, das wußte kein Mensch, und die Leute wunderten sich um so mehr darüber, als einzelne von ihnen es wohl gewahrt hatten, wie der Pfeisenhannes, wenn ihm der rothe Paul zufällig begegnete, diesem böhnische Blicke zuwarf, und der rothe Paul sich dann nicht geschwinde genug davon machen mußte.

Die Schloßherrschaft selbst hatte übrigens doch niemals einen Widerwillen gegen den Alten gezeigt. Die Baronin hatte oft nur nicht gern gesehen, daß ihre Kinder seinen ergreifenden Melodien zuhörten; die kindlichen Gemüther mußten durch die Musik aufgereizt werden, meinte sie.

Einen besonderen Verkehr hatte der alte Mann, so viel man wußte mit Niemandem im Schlosse. Doch erzählte der Nachtwächter einige Male des Morgens mit einer Angst, von der er sich noch nicht hatte befreien können, in der Nacht habe er ein leises Flüstern zweier Stimmen gehört, es sei eine Mannes- und eine Frauenstimme gewesen; bald hätten sie hinter einer Remise mit einander gesprochen, bald an der alten Mauer neben dem viereckigen Thurme, einmal selbst unter dem Schloßportale. Er sei auf die Sprechenden zugegangen, um zu sehen, wer sie seien; da sei ihm auf einmal der Pfeisenhannes entgegen getreten und habe sich ihm in den Weg gestellt, ohne ein Wort zu sprechen, aber er sei so groß gewesen, wohl einen Kopf größer als sonst, und seine Augen hätten gekluchet, wie die Augen einer Eule um Mitternacht im Walde, und mit der glühenden Augen habe er ihn angesehen, als wenn er ihn aufzählen wolle, und Alles, ohne ein Wort zu sprechen, ohne sich zu rühren; das habe er nicht aushalten können und er sei umgekehrt, ohne einen zweiten Menschen zu sehen.

Es mußte etwas Besonderes mit dem Pfeisenhannes sein. —

„Der Pfeisenhannes ist da — machen sie auf, Mamsell!“ wurde durch das Gitterfenster der Gefangenen gesprochen.

Die Gefangene öffnete das Fenster. Sie kannte den Pfeisenhannes nicht mehr, wie die andern Leute im Schlosse. Seine Melodien hatten auch sie in eigenthümlicher Weise ergriffen, wengleich wohl anders als die Andern. Gesprochen hatte sie nie mit ihm; aufgefallen war ihr nur, daß er sie einige Male mit besonders wohlwollendem Blicke betrachtete hatte.

„Was wollen Sie jetzt von mir?“ fragte sie den alten Musikanten.

„Mamsell, Ihre Mutter ist hier.“

„Meine Mutter! Großer Gott des Himmels! Meine Mutter! Ich bin nicht mehr allein, ich habe Schutz! Ich habe den Schutz der Mutter und kann an ihrem Herzen weinen! Wo ist sie? wie kam sie hierher? O, wo ist sie?“

Aber dann schrie sie heftig weinend auf: „Nein, nein, meine arme Mutter! Wie kann sie mich hier sehen? O, Gott, o Gott, laß mich nicht wahnsinnig werden! Du hast mich ja diese lange, schreckliche Nacht davor bewahrt!“

„Mamsell“, sagte der Pfeisenhannes, „Ihre Mutter ist in der Nähe.“

vor. Mit einer so starken Besatzung in dem an sich festen Ort hätte Maximilian sich gegen die Republikaner unter Escobedo länger halten können; aber allmählig wurden die Lebensmittel knapp, Krankheiten verminderten die Vertheidiger, und wie immer bei den Mexikanern, wo sie nicht von starker Hand zusammengehalten werden, brach Streit zwischen den Führern aus. Anfangs wurde die Belagerung sehr mait geführt, als aber nach dem Fall Pueblas Escobedo beträchtliche Verstärkungen erhielt, betrieb er die Sache energischer. Auf einen Sturm hatte er es nicht sofort abgesehen; er hoffte die Belagerten durch den Hunger zur Uebergabe zu zwingen; zu dem Ende kam es nur darauf an, zu verhindern, daß sie sich durchschlugen, und in der That gelang es, alle Ausfallsversuche, mit Ausnahme des von Marquez unternommenen, zu vereiteln. Maximilian erbot sich auch dann wiederholt, unter günstigen Bedingungen zu kapituliren; Escobedo forderte aber bedingungslose Ergebung. Als die Belagerten hinlänglich müde geworden und, wie man durch Ueberläufer erfuhr, bereits Meuterei unter ihnen ausgebrochen war, ordnete endlich Escobedo den Sturm an. Der Angriff geschah am 15. Mai vor Tagesanbruch auf das Außenwerk Fort Cruz, das als der Schlüssel der Festung angesehen wird, und gelang unerwartet rasch. Die Kaiserlichen, auf der Flucht durch Kartätschenschauer arg mitgenommen, geriethen in Verwirrung, die Republikaner drangen ihnen nach und gelangten durch eine Bresche ins Innere der Stadt. Maximilian, entmuthigt wie die Seinigen oder weil er unnützes Blutvergießen vermeiden wollte, verzichtete nun auf weiteren Widerstand und ergab sich auf Gnade und Ungnade.

## Zum Rechte des weiblichen Geschlechts auf Unterricht.

Marburg, 20. Juni.

Die Erweiterung unserer Mädchenschule ist wiederholt angeregt worden und hat sich auch der Gemeindeauschuß sowohl bei Errichtung derselben, als in der letzten Sitzung grundsätzlich zu Gunsten der Mädchenbildung ausgesprochen. Die Erweiterung unserer Mädchenschule zu einer sechsklassigen ist nur noch eine Geldfrage und wir glauben hier der allgemeinen Erwartung Ausdruck zu geben, wenn wir sagen: die Lösung dieser Frage muß rasch erfolgen — das Recht der Mädchen auf den nothwendigsten Unterricht muß so bald als möglich praktische Geltung erlangen.

Durch die fragliche Erweiterung hätten wir aber nicht mehr geschaffen, als eine vollkommene Unterschule. Damit ist jedoch einer großen Anzahl von Mädchen noch keineswegs gedient und die Gemeinde wird in richtiger Würdigung der Verhältnisse zur Ueberzeugung kommen, daß Marburg auch einer Mittelschule, einer Lehranstalt für erwachsene Mädchen nicht länger entbehren kann.

Die Stellung, welche Marburg in Handel und Verkehr und in gesellschaftlicher Beziehung einnimmt, veranlaßt uns, eine Mittelschule zur Ausbildung der Mädchen namentlich für den kaufmännischen Geschäfts- und Gewerbebetrieb zu befürworten — eine Anstalt, in welcher: deutsch

Sprache und Geschichte, die zweite Landessprache, Schönschreiben, Musterzeichnen, Buchhaltung, Hauswirtschaftslehre, Waarenkunde, kaufmännisches Rechnen, praktische und theoretische Fächer der Handlungswissenschaft, Handelsgeographie, Handelsgeschichte und Volkswirtschaftslehre vorgetragen werden.

In Leipzig besteht eine solche Schule und wird gegenwärtig von sechsundsiebzig Mädchen im durchschnittlichen Alter von siebenzehn Jahren besucht. Der Bericht über diese Anstalt liegt vor und es ist besonders die Rede zu beherzigen, in welcher der Leiter der Schule, Dr. Zimmermann, über die Bedeutung derselben spricht.

Die Erziehung der Frauen zur Arbeit ist nach dem Redner der Zweck dieser Anstalt, und es wird hervorgehoben, wie allmählich das Gesetz „die Freiheit der Arbeit“ besonders durch Einführung der Gewerbefreiheit sich Bahn gebrochen.

Mit der Freiheit der Arbeit tritt aber eine große Aufgabe an unsere Zeit heran. Soll es eine Wahrheit werden, daß das Ideal gesunder, wirtschaftlich freier Zustände im Wesentlichen mit dem Ideale sittlicher Entwicklung zusammenfalle, so hat sich unsere Zeit Jener anzunehmen, die bisher vom Kampfplatze der freien Arbeit ausgeschlossen waren. Es sind dies die Armen, es sind dies die Frauen.

Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß das Wohl des Staates auf dem Wohle der Familie beruht, und daß das Wohl der Familie seinen Schwerpunkt im Weibe, in der Gattin, in der Mutter hat. Das edle Weib ist es, das den Mann vor den Gefahren sittlicher Abstumpfung, und häufig auch vor wirtschaftlichem Untergange bewahrt. Die Frau ist es, die durch ihren emsigen Fleiß und die Innigkeit ihres Gemüths dem Manne die wohlthueendste Ruhestätte bereitet, sein Streben veredelt, und seine Kräfte zur Blüthe bringt.

Mehr wie alle ist das Weib der Träger der Sittlichkeit und Sitte. Darin liegt der Schwerpunkt einer solchen Anstalt, daß sie an der Bildung der Frauen arbeitet, damit die Familie durch das Weib werde, was sie für den Staat und die allgemeine Wohlfahrt sein und bleiben soll: nämlich die vornehmste Pflanzstätte für Tugend und Sitte, die wichtigste Schule für wirtschaftliche Tugenden, die Stütze des geistigen und wirtschaftlichen Glücks, die reichste Hilfsquelle und das sicherste Schuttmittel für den Staat, der Herd für ein wirtschaftlich gehobenes und sittlich veredeltes Geschlecht.

Durch frühere unnatürliche Zustände ist es leider nöthig geworden, auch noch von der Berechtigung der Frauen zur Arbeit zu sprechen. Auf niederen Kulturstufen ist diese Berechtigung nie angezweifelt worden. Dort wurde den Frauen sogar die meiste Arbeit überwiesen. Erst auf mittlern Kulturstufen wurde ihnen das ursprüngliche und heilige Recht auf die Theilnahme an der wirtschaftlichen Thätigkeit streitig gemacht. Die durch das Kunstwesen erzeugten Vorurtheile spielen noch in die Gegenwart herein. Diese Vorurtheile müssen durchbrochen werden.

Auch unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, durch welche der Frauen immer mehr werden, die unversorgt bleiben, und somit gezwungen sind, für sich selbst zu sorgen, wenn sie nicht dem Elend und Untergange zum Opfer fallen wollen — auch diese Verhältnisse predigen das Unrecht der Frauen auf Arbeit laut und vornehmbar genug. Die Maschine hat den Frauen den Rocken, die Spindel, und nun zum Theil auch die Nadel

Ich habe sie hierher geführt und kann sie zu Ihnen führen. Aber vorher beantworten Sie mir ein paar Fragen“.

Die Gefangene hatte es gefaßt. „Fragen Sie“, sagte sie. —

Aber wir müssen noch einmal vorher in unsere Erzählung zurückgreifen.

Es war schon Mitternacht vorüber, als der Pfeifenhannes mit der Frau Freiberg in seiner Hütte ankam. Er hatte ihr in dieser ein Kämmerchen und ein weiches Lager anzubieten.

Es war noch dunkle Nacht, als die Thür dieses Kämmerchens sich leise öffnete. „Schläfst Du, Liebste?“ fragte die Stimme des Pfeifenhannes leise hinein.

„Konnte ich schlafen? Hat mein Kind in dieser Nacht nur einen Augenblick schlafen können?“

„Ich wollte Dir sagen, Liebste, daß ich im Begriffe bin, nach Voltenhagen zu gehen; ich will sehen, was Deine Tochter macht. In anderthalb Stunden bin ich wieder da. Wir wissen dann Alles und wir gehen dann zusammen hin“.

„Laß mich jetzt gleich mit Dir gehen, Hannes“.

Der alte Mann sann einen Moment nach. „Wie Du willst“, sagte er dann.

Sie verließen zusammen die Hütte und gingen um das Dorf herum in den Wald, der sie nach Voltenhagen führte. Unterwegs hatten sie kein Wort mit einander gesprochen; die arme Mutter hatte genug zu thun, sie dachte nur an ihr armes Kind; der Pfeifenhannes ging in tiefen Gedanken über das, was er vor hatte.

Als sie bei dem Gute angekommen waren, gingen sie um das Schloß herum. Ganz am Ende desselben, am linken Flügel, machten sie Halt.

„Wohin führst Du mich?“ fragte die Frau.

„Wir bleiben hier“.

„Hier?“ rief sie mit Schrecken. „Hier hat ja Er seine Wohnung“.

„Der Baron Paul, ja“.

„Und wir sollen zu ihm?“

„Jetzt nicht. Ob später — wer weiß es?“

Die Frau beruhigte sich. Doch nein, sie mußte mit einem stillen, aber tiefen innerlichen Gedanken zu den Fenstern hinausblicken, unter denen sie stand. Schwere Erinnerungen tauchten wohl in ihrem Innern auf; aber die Gegenwart war noch schwerer für sie. Standen jene Erinnerungen und diese Gegenwart in Beziehung zu einander? —

An der Rückseite des Schloßflügels war ein kleiner Anbau mit einer niedrigen Thür und schmalen Fenstern zu ebener Erde. Der Pfeifenhannes klopfte leise an eins derselben.

„Lotte!“ rief er ebenso leise durch die Scheiben.

Das Fenster wurde von innen geöffnet, aber nicht so weit, daß eine Hand hindurch reichen konnte.

„Wer ist da?“ fragte eine Frauenstimme.

„Der Hannes! Mach die Thür auf, ich muß zu Dir; komm ohne Licht“.

Das Fenster verschloß sich wieder. Der Pfeifenhannes ging zu der Thür nebenan; seine Begleiterin folgte ihm.

„Du mußt Dich zusammenehmen, Liebste“, sagte er zu ihr. „Berathe Dich nicht, was Du auch hören magst“.

Die Thür wurde geöffnet. Eine alte Frau stand darin. Die Augen, die die ganze Nacht im Dunkeln zugebracht hatten, unterschieden ihre Gestalt, selbst zum Theil die Büge ihres Gesichts. Die kleine Gestalt war vom Alter gekrümmt, das Gesicht war blaß und zusammengekrümpt.

Der Pfeifenhannes wollte mit seiner Begleiterin an ihr vorüber in das Haus treten.

„Wer ist die Frau?“ fragte die Alte.

„Frage nicht“.

Die Alte trat zurück. Man sah ihr eine Scheu, eine unverkennbare Angst an.

Die beiden Andern schritten in das Haus. Die Alte verschloß die Hausthür. Der Greis wußte trotz der Finsterniß Bescheid in dem Hause und führte seine Begleiterin in ein kleines Stübchen. „Folge uns“, sagte er zu der Alten.

„Und nun erzähle, was seit gestern Morgen, da ich von Dir ging, vorgefallen ist“.

„Der Gerichtsschreiber kam zuerst“, erzählte die alte Frau. „Er steckte viel mit dem Baron Paul zusammen“.

„So, so!“ sagte der Pfeifenhannes. „Das freut mich“.

„Barum freut Euch das?“ mußte schüchtern doch die alte Frau fragen.

„Fahre fort, Lotte“.

„Zu Tisch kam der Justizrath“.

„Zu Tisch kam er? Ich kann es mir wohl denken. Nun, und nach Tisch?“

„Singen sie Alle in die Gerichtsstube, und da haben sie gearbeitet und verhöört bis spät am Abend“.

„Und was ist herausgekommen?“

„Die Ramsell sitzt in dem Thurm“.

„Emma?“ rief die unglückliche Mutter. Sie kannte die Bedeutung des Thurmes auf Voltenhagen. Hatte der Schreck sie nicht überwältigen müssen“.

entrieffen. In allen Kulturländern um uns her ist deshalb das Anrecht der Frauen auf Arbeit bereits wieder zur Geltung gebracht. In unserm Vaterlande wird für dieses Anrecht gekämpft und auch bei uns wird dieser Kampf den Frauen bald neue Erwerbsquellen öffnen und neue Erwerbswege bahnen. In dieser Zuversicht müssen Schulen gegründet werden, um erwachsenen Töchtern Gelegenheit zur Ausbildung für den kaufmännischen Geschäfts- und Gewerbebetrieb zu bieten, um die Frauen für die neuen Bahnen vorzubereiten, um ihre Erwerbsfähigkeit zu erhöhen.

Manche fürchten, daß durch dieses Streben der sogenannten Emancipation der Frauen Vorschub geleistet würde. Diese Richtung der Zeit ist uns völlig fremd, weil sie mit einer Auflehnung gegen die Natur gleichbedeutend ist. Wir haben es schon ausgesprochen, daß wir den Schwerpunkt des Weibes in seine geistig-gemüthliche Natur, in sein sittlich-ideales Wesen legen, und wir samit bei der Bildung der Frau in erster Linie ihren Beruf als Hausfrau, als Gattin und als Mutter im Auge haben. Wir wollen die Schranken, die dem Weibe durch seine natürlichen Eigenthümlichkeiten gesteckt sind, nicht niederreißen, sondern befestigen. Wir wollen die Frau nicht auf die Bühne des öffentlichen Lebens stellen, sondern nur den gesteigerten Anforderungen Rechnung tragen, wie sie heut zu Tage das Leben, jede Hauswirtschaft und das Familienwohl so gebieterisch mit sich bringt. Damit streben wir allerdings nach einer Emancipation, die aber für Haus, Gemeinde und Staat ein großer Segen ist, und die nicht die Bekämpfung kurzfristiger und Uebelwollender, wohl aber die Unterstützung aller wahren Menschenfreunde verdient. Denn wir wollen die Frauen emancipiren von der Unbildung, von der Erwerbsunfähigkeit, von der Trägheit und Sorglosigkeit, von der mit Unbildung verknüpften Charakterchwäche, von den Thränen des Kummers in ihrer Verlassenheit, von dem in so schreckenerregenderweise um sich greifenden Mädchenproletariat, von dem mit dieser Erscheinung im gleichen Verhältniß fortschreitenden sittlichen Untergange.

### Vermischte Nachrichten.

(Eine amerikanische Vergnügungs-Fahrt.) Eine große amerikanische Vergnügungs-Fahrt soll binnen Kurzem nach dem mittelländischen Meere unternommen werden, um die wichtigsten Häfen Spaniens, Frankreichs, Italiens, Griechenlands und der Türkei, sowie die Stätten des Heiligen Landes zu besuchen. So viel es heißt, werden die Teilnehmer zwischen 200 und 300 Personen zählen. Unter den bedeutendsten Persönlichkeiten, die dabei genannt werden, befindet sich auch General Sherman, dessen Dienste in dem Bürgerkriege seitens der Regierung bei dieser Gelegenheit eine neue Anerkennung gefunden, indem von derselben sämtliche Gesandte und Konsulin im Auslande an jenen Orten, die der General besuchen dürfte, durch Rundschreiben von den Absichten und dem Reiseplan desselben in Kenntniß gesetzt worden. Verstärkt wird diese Aufmerksamkeit noch durch die Beifügung der Erklärung, daß die ihm von fremden Regierungen etwa erwiesenen Zuversicherungen dankende Anerkennung finden werden. Generalmajor Baus, der mehrfach genannte

Vertreter Massachusetts' im Kongreß, ist ebenfalls unter den Vergnügungsreisenden.

(Von den Zuständen Irlands) entwerfen die dem Parlament vorgelegten Schriftstücke ein trübes Bild. Obgleich dem ersten Anscheine nach die Auswanderung im Jahre 1866 abgenommen, um 1845 Seelen gegen das vorhergehende Jahr, so gibt doch ein näherer Einblick in die betreffenden Zahlen den Beweis, daß dieses nicht gerade zum Vortheile des Landes war. Das weibliche Geschlecht ist auf der grünen Insel sehr in der Mehrheit und die Frauen sind es auch, welche die Abnahme der Auswanderungsziffern bewirkten, indem 6327 Personen weiblichen Geschlechtes weniger im Jahre 1866 gegen das Jahr vorher sich eine neue Heimat suchten. Dagegen hat die Zahl der Männer, die ihrer Heimat den Rücken gekehrt, in derselben Zeit um 4402 zugenommen. Der Einwand, es dürften unter Letzteren sich auch viele Amerikaner befinden, die, wegen der Fenierverschöderung nach Irland gekommen, später schaarenweise das Weite gesucht, ist insofern nicht stichhaltig, da erst im Anfange dieses Jahres und insbesondere nach dem letzten Aufstandsversuch, als es bekannt wurde, daß die Regierung so genau unterrichtet sei, die Mehrzahl der politisch Betheiligten das Land verlassen. Was die Landeskultur anbetrifft, so ist aus denselben Ausweisen zu ersehen, daß der urbare Boden um 32,201 Acker zugenommen. Wie wenig das aber im Ganzen besagen will, zeigen die Nachweise der letzten 15 Jahre. Nach diesen hatte Irland im Jahre 1851 504,248 Acker Weizenboden. Das Jahr 1857 weist 559,646 Acker mit Weizen bestellt auf; seitdem indessen ist dieser Flächenraum nach und nach bis zum vergangenen Jahre auf 299,190 Acker, wenig mehr als die Hälfte, zurückgegangen. Wie natürlich bei der großen Verringerung der Einwohnerzahl sind im vergangenen Jahre allein 15,533 Acker weniger mit Hafer bestellt worden. Letztere Beobachtung steht deshalb mit dem Abnehmen der Bevölkerung in so nahem Wechselverhältnisse, weil Hafermehl und Kartoffeln das Hauptnahrungsmittel des Bauernstandes sind.

(Die Handelskammer von Reims) hat soeben die statistischen Aufzeichnungen über den Handel von Champagner, vom 1. April 1866 bis 1. April 1867, veröffentlicht. Am 1. April 1866 befanden sich in den Magazinen 37,608,616 Flaschen (313,405 Hektolitres gleich 540,162 Wiener Eimer). Vom 1. April 1866 bis 1. April 1867 wurden versandt: unmittelbar nach dem Auslande 10,283,886 Flaschen; in Frankreich an Kaufleute, welche nicht Fabrikanten sind, an Verschleißer und Verbraucher 3,218,343 Flaschen. Der Verbrauch für Frankreich und das Ausland erreicht somit die Summe von 13,502,229 Flaschen, während er im Jahre 1845 nur 6,635,652 Flaschen betrug. Seit 1845 sind in der Champagne für Frankreich und das Ausland 214,145,643 Flaschen verkauft worden, welche nach dem geringsten Preise von 3 Franken berechnet, eine Einnahme von 642,637,049 Franken, also über 267 Millionen Gulden gebracht haben. Der Verbrauch in Frankreich betrug früher beiläufig die Hälfte des versandten Weines, jetzt erreicht er kaum mehr das Drittel.

(Neue Erfindung.) Dr. Siemens hat eine neue wichtige Entdeckung gemacht, die von großem Einfluß auf die Industrie werden

Die alte Frau wollte verwundert den Pfeifenhannes ansehen. Sie schlug die Augen nieder vor dem strengen Blicke des Mannes, dessen Gegenwart sie nur mit Furcht und Angst erfüllte.

„Erzähle nur weiter“, sagte er. „Warum hat man sie aber in den Thurm gebracht? Aber sage vorher, von wem sind Deine Nachrichten?“

„Von dem, der mir auch die andern gebracht hatte, vom Konrad selbst. Der arme Mensch geht wie ein Gespenst herum, weil zuerst durch ihn der Verdacht gegen die Mamsell entstanden ist.“

Die alte Frau erzählte nun haarklein, was das Gericht ermittelt und sie durch Konrad erfahren hatte.

Der Pfeifenhannes saß in tiefem Nachsinnen.

Die Frau Freiberg mußte alle ihre Kraft zusammennehmen, um sich aufrecht zu erhalten.

„Wo ist das Papier mit dem Gift geblieben?“ fragte der Pfeifenhannes.

„Sie haben es bei dem Gerichte behalten.“

„Wußte der Konrad, was für ein Papier es gewesen sei?“

„Er sagte, es sei ein vergiftetes Blatt aus einem alten Buche gewesen.“

„So, so“, sagte der Pfeifenhannes wieder. Dann stand er auf.

„Ich bin in einer Viertelstunde wieder hier“, sagte er zu der Frau Freiberg. Und der alten Lotte sagte er streng: „Daß Du die Madame mit keiner Frage belästigst!“

Er verließ das Haus.

Das erste Morgengrauen brach an. Mit langsamen Schritten ging er an der Rückseite des Schlosses entlang, bis zu dem alten Mauerstück, in dem sich der viereckige Thurm befand. Es waren einzelne Steine herausgefallen, andere standen vor; sie hatten früher zum Tragen von Balken oder Gefässen gedient. Er setzte in die Lücken seine Füße, hielt sich mit den Händen an den Vorsprüngen. So schwang er sich auf die Mauer. Der alte, mehr als achtzigjährige, hagere Mann konnte das Alles mit eben so viel Kraft wie Gewandtheit. Oben auf der Mauer kroch er weiter, bis er an den Thurm kam. Hier richtete er sich auf. Sein Kopf reichte fast bis zu der Mitte der Gitterfenster des dritten Stocks. An eines derselben klopfte er.

„Machen Sie auf, Mamsell!“

„Wer ist da?“ fragte es von innen.

„Der Pfeifenhannes.“

Emma Schröder öffnete das Fenster. Er sagte ihr dann, daß ihre Mutter da sei, daß er sie aber nicht gleich zu ihr führen könne, sondern vorher einige Fragen an sie habe.

„Mamsell“, fragte der Pfeifenhannes sie, „sind Sie schuldig oder unschuldig?“

„Ich bin unschuldig!“ rief sie.

„Befinnen Sie sich wohl, Mamsell.“

„Bei dem ewigen Gott! Ich bin unschuldig.“

„Mamsell, Sie müssen es mir immer angesehen haben, daß ich Ihnen gut bin. Sie haben keinen treueren Freund als mich.“

„Ich wußte es, Hannes.“

„Und ich bin hier, um Sie zu befreien. Ich kann es. In drei Minuten sind Sie aus diesem Thurme, in zehn Minuten hinten im Balde, in dem ich hundert Schlupfwinkel kenne, von denen kein anderer lebender Mensch etwas weiß. Sind Sie unschuldig, Mamsell — kommen Sie mit mir.“

„Ich bin unschuldig, Hannes, ich schwöre es Euch.“

„Ich glaube Dir, Mädchen!“ sagte der alte Mann. „Aber jetzt beantworte mir ein paar andere Fragen. Was hast Du mit dem Baron? Lüge nicht! Sage mir die offene Wahrheit. Kann einer Dich retten, so kann nur ich es. Aber ich muß die volle Wahrheit von Dir wissen.“

Sie war doch einen Augenblick verwirrt, dann aber sagte sie offen:

„Der Baron will mir wohl. Ich glaube es ist noch mehr. Aber er hat es mir nie gesagt.“

„Und Du?“

„Auch ich will ihm wohl.“

„Seid Ihr in Ehren geblieben?“

„In vollen Ehren.“

„Er hat bei Dir nie auf den Tod seiner Frau angespielt?“

„Niemals, mit keinem Worte, mit keiner Miene. Er lebte nicht glücklich mit ihr. Er mußte sein Herz gegen irgend Jemanden ausschütten. Ich hatte Theilnahme für ihn, denn er ist ein sehr braver Mensch. So fanden wir uns zusammen.“

„Was führte Euch vorgestern Abend zusammen? Ihr tragt Euch im Balde?“

„Ja, wir trafen uns an der Holzablege. Wir hatten uns oft dort gesehen, anfangs zufällig, dann auf sein Bitten, wenn ihm das Herz so sehr schwer war, wenn er Trost und Aufrichtung bei mir suchen mußte.“

„Es war leichtsinnig von Dir, Mädchen.“

„Ich sehe es ein.“

„Und noch leichtsinniger war es, daß Du gestern dem Gerichte Deine Zusammenkunft mit ihm ableugnetest.“

„Ich sehe auch das jetzt ein. Ich glaubte ihn nicht kompromittiren zu dürfen.“

(Fortsetzung folgt.)

kann und großes Aufsehen erregt. Dieselbe betrifft die Verwandlung von Kraft in Elektrizität und umgekehrt von Elektrizität in Kraft. Wird nämlich eine Stange weichen Eisens ihrer Länge nach mit Draht umwickelt und ein elektrischer Strom durch denselben geleitet, so wird das Eisen magnetisch, wenn auch nur schwach. Versetzt man aber dieses Eisen in rasche Umdrehung, so häuft sich diese Elektrizität und wird so stark, daß der Draht schmilzt. Man erhält gleichzeitig eine Kraft, wie sie bis jetzt nur mit Hilfe der stärksten Elektromagnete möglich war. Siemens hat vorläufig nur seine Idee mitgeteilt, deren weitere Ausführung noch besondere Versuche und praktische Erfahrung erheischt. Wir wollen nur eine Folge der Erfindung, wenn sie ausführbar wird, erwähnen. Man wäre nämlich unabhängig in der Wahl der Arbeitsplätze und könnte z. B. die Wasserkraft der Flüsse und Bäche in den Gebirgen auf große Entfernungen übertragen.

(Mit dem österreichisch-französischen Handelsvertrag) ist man in Triest sehr zufrieden, besonders die Ahderei, der manche sehr wichtige Zugeständnisse gemacht worden. An dem Handelsverkehr mit Frankreich zur See ist größtenteils die österreichische Schifffahrt betheiligt, am allerwenigsten die französische. Unter den 431 Schiffen, welche im vorigen Jahre den Handelsverkehr zwischen Triest und Frankreich (Algier mit einbegriffen) vermittelten, waren 238 österreichische und nur 7 französische. Bist günstiger muß sich in Zukunft dieses Verhältniß gestalten, da durch den neuen Schifffahrtsvertrag nicht nur die Lonnengelder aufgehoben, sondern auch festgesetzt worden, daß bei direkter Fahrt österreichischer Schiffe aus österreichischen Häfen nach Frankreich keine höheren Waarenzölle eingehoben werden sollen, als wenn die Einfuhr auf französischen Schiffen stattgefunden hätte. Vom 12. Juni 1869 an gilt diese Bestimmung auch für österreichische Schiffe, sie mögen aus welchem Hafen immer nach Frankreich kommen.

### Marburger Berichte.

(Im Pfarrhause zu Pöltschach) haben am 6. Juni zur Nachtzeit mehrere Diebe eingebrochen und 17 Pfund Zucker, 24 Ellen feine Leinwand, 6 Silbertöfl, 31 Gb- und Kaffeelöffel, 16 Wasser und Gabeln entwendet. Die meisten dieser Gegenstände wurden vor Kurzem bei einem Wirthe in Marburg entdeckt, welcher dieselben von einem Spengler aus W. Feistritz gekauft. Der Spengler, ein berühmter Diebhehler, ist verhaftet.

(Verunglückt) Am 13. d. M. in der Frühe gerieth der Wagenarbeiter Lukas Kaiser auf dem Eudbahnhof bei Verkupplung der Wagen zwischen die Puffer und wurde so schwer verletzt, daß er am nächsten Tage starb. Die Leichenschau ergab, daß ihm alle Rippen auf der einen Seite und drei auf der anderen gebrochen und der Herzbeutel

gesprengt worden. Kaiser wohnte in Melling, war verheirathet und Vater von zwei Kindern.

(Ertrocknen.) Am vorigen Samstag wurde bei der ersten Samser Wehre ein männlicher Leichnam gefunden. Ein Bauer aus der Gemeinde Zinsath, der eben des Weges ging und davon erzählen hörte, sagte: Vielleicht ist es mein Bruder, der ist vor acht Tagen beim Ueberführen in die Drau gestürzt." Die Vermuthung bestätigte sich. Der Verunglückte, Martin Hoisl, Knecht in Zinsath, war am 8. Juni mit einem Kahn nach dem anderen Ufer gefahren, an eine dort befindliche Platte gestoßen, und rückwärts in den Strom gefallen. Er wurde auf dem Samser Friedhof begraben: sein Bruder und seine hochbetagte Mutter gaben ihm das Geleit.

(Ein gefährlicher Gauner.) Ein Schustergehülfe aus der Gemeinde Kopsbach, schon häufig als Dieb gestraft, zeigte am vorigen Samstag wieder seinen gefährlichen Charakter. Wegen eines Diebstahls verdächtig, wurde er an jenem Tage verhaftet und vor den Gemeindebeamten geführt. Als er in das Gefängniß gebracht werden sollte, lärmte und tobte er und ging mit gezücktem Messer auf den Wachmann los, der seinen Säbel ziehen mußte. Nachdem ein anderer Wachmann dem Gauner das Messer von hinten entriß, wurde dieser überwältigt und konnte, von Jägern mit aufgezangtem Bajonnet umgeben, an den Ort seiner Bestimmung gebracht werden.

(Im tiefen Keller.) Vorgestern wurde in einem der bedeutendsten Weinkeller Marburgs eine Dirne entdeckt, die man wegen ihres lüderlichen Lebenswandels aus der Gemeinde fortgewiesen. Der Hausmeister, der außer dem unbedingten Vertrauen seines Dienstherrn auch noch einen zweiten Kellerschlüssel besaß, hatte sich der Unschuld erbarmt und ihr seit längerer Zeit eine Lagerstätte im Keller bereitet. Was die Ehefrau des Hausmeisters zu der Entdeckung gesagt, ist nur einigen Nachbarinnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt worden.

### Letzte Post.

Der Reichsrath soll auf längere Zeit vertagt werden, um den Ausschüssen zur Vorberathung der Regierungsvorlagen Zeit zu gönnen.

Der ungarische Reichstag wird morgen vertagt. Die italienische Kammer hat den Gesetzentwurf über die Kirchengüter und die bezüglichen Verträge des Ministeriums verworfen. Die gemeinschaftliche Note der Großmächte, welche eine Untersuchung der Lage auf Kandia verlangt, ist der Hofe überreicht worden.

Kaiser Maximilian will nach seiner Befreiung den bleibenden Aufenthalt in Belgien nehmen.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 19. Juni.

5% Metalliques . . . . .	60.70	Areditaktien . . . . .	190.60
5% National-Anlehen . . . . .	71.10	London . . . . .	125.10
1860er Staats-Anlehen . . . . .	89.40	Silber . . . . .	122.25
Banaktien . . . . .	726.—	K. K. Münz-Dukaten . . . . .	5.92

### Morgen Samstag:

## Offiziers - Gesellschafts - Schießen in der Picardie.

(331)

**Allgem. Land- und forstw. Zeitung,** größte österr. landwirthschaftl. Zeitschrift, wöchentl. 1 1/2 Bogen stark, reich illustriert, ganzjährig fl. 6, halbjährig fl. 3.

**Der praktische Landwirth,** billigste landwirthsch. Zeitung, alle 14 Tage 1 Bogen und mehr, reich illustriert, ganzj. nur 1 Gulden öst. Wkr.

**Kalender für den österreich. Landmann 1868.** Kalendarium, Auskunfts- und Geschäftskalender etc. etc., unterhaltende und belehrende Aufsätze, reich illust., 30 kr. Erscheint im August.

Sämmtlich herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien und redigirt von **Hugo S. Hirschmann.**

☛ Gelder franco an die Kasse der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, Wien I., Herrngasse 13.

Inserate (für die allg. land- und forstw. Zeitung nur sachlichen Inhaltes) werden angenommen bei der Administration: Wien, I., Raubentengasse 7, ferner bei Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel und Paris, R. Mosse in Berlin und Sachse & C. in Leipzig. (330)

Nr. 104.

### Edikt.

(327)

Vom k. k. Bezirksgerichte zu Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 315 fl. öst. W. i. A. die mit Bescheid ddo. 30. April 1866 B. 5682 sistirte exekutive Versteigerung der dem Georg und der Theresia Desch gehörigen, gerichtlich auf 1025 fl. öst. W. geschätzten Realitäten Berg Nr. 91 ad Schleinitz und 2 1/2 ad Pfarrsgrill Gams reassumirt worden, und werden zur Bornahme derselben drei Feilbietungstagsjahre auf den 9. Juli, 6. August und 9. September 1867 jedesmal Vormittag von 11 bis 12 Uhr, und zwar die beiden ersten im Gerichtslokale 2. Stock, Zimmer Nr. 12, die dritte an Ort und Stelle in Unter-Jakobethal mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityäten bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwerthe hintangegeben werden.

Jeder Lizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von 125 fl. baar, oder in Sporkassenscheinen, oder in österreichischen Staatspapieren nach dem letzten Börsecourse zu Handen der Lizitationskommission zu erlegen, die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 16. Mai 1867.

### Impfungs - Anzeige.

(308)

Die unentgeltliche allgemeine Impfung hat bereits am 2. Juni begonnen und wird am 9. Juni im Schulhause in der Grazervorstadt Nachmittags fortgesetzt; ferner wird

am 16. u. 23. Juni in der Magdalenenvorstadt im Schulhause und am 30. Juni und 7. Juli im Hauptschulgebäude in der Stadt von 2 bis 3 Uhr geimpft, wozu auch erwachsene Personen hinsichtlich der wiederholten Impfung eingeladen sind.

Auf Verlangen wird in der Wohnung des Impfers geimpft. Die Impfzeugnisse werden vom Gefertigten sogleich ausgefertigt.

Marburg am 6. Juni 1867.

Fr. Semlitsch, Impfarzt.

### Eine schöne Wohnung

(329)

im 1. Stock, bestehend aus drei Zimmern, Küche, Keller und Bodenantheil ist im Hause Nr. 25 in der Grazer-Vorstadt vom 1. September an zu vermieten. Nähere Auskunft bei Herrn Thomitsch, Kaufmann daselbst.

### Zwei schöne Wohnungen,

(320)

eine jede mit 3 Zimmern, Küche, Speis, Holzlege, Bodenantheil und einer schönen Aussicht sind zu beziehen im Hause Nr. 258, Allee-gasse. Anzufragen daselbst bei W. Ehrenberg.

### Streuftroh

(322)

ist billig zu verkaufen in der Draugasse Haus Nr. 71.

### Beachtenswerth!

(200)

Unterzeichneter beüßt ein vortreffliches Mittel gegen nächtliches Bettnäßen, sowie gegen Schwächezustände der Harnblase und Geschlechtsorgane. Auch finden diese Kranken Aufnahme in des Unterzeichneten Heilanstalt.

Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer,** in Kappel bei St. Gallen (Schweiz).

### Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Die Eilzüge verkehren täglich zwischen Wien und Triest.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 2 Uhr 46 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.